Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 7 (1939-1940)
Heft: 7

Artikel: Berufung zum Elend
Autor: Zermatten, Maurice / E.K.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759124

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Berufung zum Elend

Erzählung von Maurice Zermatten

Bemerkungen zu Maurice Zermatten

Drei Dichter sind in der jüngsten Vergangenheit von Walliser Landschaften und Menschen tief bewegt worden: C. F. Ramuz, Rainer Maria Rilke und Maurice Zermatten. Es geht Ramuz nicht um die Abbilder der Wirklichkeit. Die Alpentrift von Derborence, die grausam zerstörende Natur, sagenhaft entrückt, Farinet, der Falschmünzer, ein Michael Kohlhaas der Berge, sind Einmaligkeiten, die einer Romanfabel die mächtige Schwellung geben. Der Gesang der Rhone wird poetische Ideologie. Eigentliche Liebe zum Wallis und zu der Landschaft des Rhonetales spüren wir in Rilkes dichterischen Gastgeschenken. Aber bei ihm sind Weinberg und Melodie der abendlichen Glocken nur um ihrer Poesie im alten Sinne des Wortes, Wallis von aussen und nicht von innen gesehen. Die Dichter reden vom Glockengeläute, aber sie umgehen die grösste Realität, dass die Walliser, ob gut oder böse, ausser ihren politischen Händeln von der Taufe bis zum Grab in ihrer Glaubenswelt und oft noch zaghaft in der Sagendämmerung leben. Und so scheinen die Walliser uns immer stilisiert, wenn im Roman und Gedicht diese Gerichtetheit auf ein anderes Leben nicht in einer uralten, schlichten Form besteht. Darum ist das Wallis des Wallisers Maurice Zermatten so ganz anders als jenes der Dichter von aussen her kommend. Name und Vorname Zermattens sind Herkunftszeichen. Seine Vorfahren haben vielleicht auf jenen höchst gelegenen Kornäckern Europas über Zermatt die Sichel auf so schwierigem Gelände geübt, wie der späte Nachfahr seine französische Feder. Als Vornamen hat er den Namen jenes Sankt Mauritius, des Führers der thebäischen Legion.

So gehört Maurice Zermatten dem Kulturkreis der „Suisse Romande" an. Seine Welt des Erlebens aber sind die „Hauts Pays du Rhône".

Der Konstrukteur der Fabeln legt auf gewisse psychologische Sondierungen nicht zu viel Gewicht. Der Anfang des „Innocent" ist meisterhaft erzählt. Die jungen Burschen, die das schöne Gretchen auf dem Weg zur Kirche mit den Blicken verschlingen, der „Innocent", der während der Messe auf dem Chor falsch singt, Gott und Messe vergisst im unverwandten Blick auf die Erscheinung des Mädchens, das ihm nun der Himmel und göttliche Botschaft ist, sind bildhaft gesehen. Mit aller List bringt er es zuwege, dass er am Ende des Gottesdienstes einen Schritt hinter ihr ist vor dem Weihwasserkessel, und sie, wie in einem unausgesprochenen Zeremoniell zögernd, vom jungen Mann sich

von seiner Fingerspitze das geweihte Wasser reichen lässt: „Il sentit en lui un vertige de bonheur... et cependant, ce geste lui donnait la certitude d'être aimé." Man könnte sagen, der Dichter hätte nur bewiesen, wie wenig innerlich ein Gottesdienst empfunden wird, aber der kleine Augenblick beweist, dass das scheinbar konventionelle Weitergeben des geweihten Wassertropfens durch die beiden, die sich nie ausgesprochen haben, dem jungen Mann ein höheres Zeichen war. Sie sind so vom Glauben umgeben, dass sie die beiden Sphären des Göttlichen und Irdischen nicht trennen können und es auch nicht fühlen, wenn das irdische das göttliche Reich verdunkelt oder vergewöhnlicht. Bei den Romanen Zermattens „Le coeur inutile" — „Le chemin difficile" — spürt man das tiefe Gewicht gläubiger und sittlicher Kräfte. In den „Contes des Hauts Pays du Rhône" erlaubt sich der Erzähler zuweilen das fröhliche Christentum seines Landes, da ja die geschilderten Menschen von so einfacher Naturanlage sind, dass der äusserliche Typus nicht fehlt, der das innere religiöse Gefühl mit dem äusseren Brauchtum der Kirche verwechselt. Zermatten schildert schalkhaft das Original einer alten, eigensinnigen Pfarrersköchin, die dem Geistlichen bei den sakralen Handlungen mit ihrem kümmerlichen Latein und der nötigen Schwerhörigkeit dient. Ihr Leben kennt nichts als Sakristei, Gebet, Kultgegenstände und strenge Kritik an den Predigten. Der Pfarrer schickt sich in das spektakulöse Treiben der Haushälterin, nur das eine vereitelt er ihr durch Güte: die Entfaltung ihres zornigen Gemütes. Während hier Zermatten einen intimen Humor einer uns unbekannten pfarrherrlichen Welt spielen lässt, begnügt er sich mit Anekdotischem in der Geschichte vom Kapuziner, der mit seinem Strick einen in eine Gletscherspalte Gefallenen rettet, will sagen zur Verlängerung des Seiles den fehlenden „Meter" stellt. Ein alpinistisches Scherzo. Ungewöhnlich ist die Erzählung vom Glockenspieler, den in alten Tagen die geliebten Glocken taub machen und das Alter blind, und der in den Glockenturm zu ungewohnter Zeit steigend, sich selbst die Totenglocke läutet, stirbt, während das Gewicht seiner Füsse die Apparatur der Glocken noch bedient. Man könnte von einem künstlichen Arrangement der Novelle reden, wenn sie nicht so einleuchtend erzählt wäre.

Maurice Zermatten hat von C. F. Ramuz in der eigenen Betrachtung von Menschen und Landschaften in Dankbarkeit gelernt, aber der Meister will keine Jünger, und der Jünger geht seinen Weg. So jung er ist, hat er schon Zeugnisse einer nicht übereilten produktiven Energie abgelegt, die die „Schweizerische Schiller-Stiftung" geehrt hat. Ihm ein Ansporn, sich in dem kommenden grossen Roman „La Colère de Dieu" zu bewähren.

E. K.

I.

Nein, nein und abermals nein! —

Da seine Tochter noch immer schwieg, fühlte Pierre Dusseux wie seine Heftigkeit abnahm und die Fenster im niedrigen Zimmer aufhörten zu zittern. Noch einige Male schritt er um den Tisch herum, den Kopf auf die Brust gesenkt, beide Hände auf den Rücken gelegt. Die Finger, die das linke Handgelenk umklammert hielten, lockerten sich, er liess die Arme hängen und blieb stehen.

Das Tageslicht entfloh aus dem Raum und hinter den Vorhängen verdichtete sich die graue Helle zu nächtlichem Dunkel. Das Abendläuten klang dünn und grell vom Glockentürmchen der Kapelle herab. An andern Abenden war es das Zeichen zum Anzünden der Lampe.

Fast wider Willen warf er den Blick auf Marguerite. Hatte er eigentlich an sie gedacht, seit dem Beginn dieses schrecklichen Auftritts, da ihn der Zorn hingerissen? Sprach er nicht vielmehr unaufhörlich zu sich selbst? Und war es nicht, um sich von dem Uebel zu befreien, das ihm das Herz in der Brust zusammenschnürte, dass er zersprungen war wie ein Granitblock, den die Bergleute mit Explosivstoffen geladen? Nun, da er sich erleichtert fühlte, nahm auch Marguerite wieder Gestalt an im Raum. Aber, wie klein sie doch war!

Im Winkel des Zimmers, vornübergebeugt, erschlafft, den Kopf in den Händen begraben, die Ellbogen auf die Knie gestützt, so zusammengefaltet, als wäre sie in der Mitte gebrochen, schien sie starr wie eine Tote. Im Dämmer war ihr Atem nicht wahrnehmbar. Ihre Umrisse verwischten sich armselig auf dem schwarzen Hintergrund der Wand. Er fürchtete, sie bis aufs Blut gekränkt zu haben.

Und doch durfte er seine Schwäche nicht zeigen. Am besten war es wohl, mit beruhigter, fester Stimme seine Argumente vorzubringen. Vielleicht würde sie dann sprechen, sich verteidigen? Denn lieber die schlimmsten Ausbrüche als dieses Verstummen.

Er blieb stehen, vor dem Fenster; er zögerte, den Mund wieder zu öffnen. Diese Tochter, die von Sinnen war, hatte er mit allem was ihn bedrückte wie mit Steinen beworfen und doch vermochte er ihr keine Klage, nicht einen Seufzer zu entringen. Sie war eingetreten, hatte sich in diesen Winkel gesetzt und den Kopf dem Dunkel zugewandt. Nur ihr Oberkörper neigte sich mehr und mehr unter der Schwere der Vorwürfe.

— So hör doch ... —

Einen Augenblick lang achtete er auf seine Stimme um sich zu versichern, dass sie nichts Verletzendes mehr an sich hatte: nein, wirklich nicht. Er strich die Haare des Schnurrbarts von den Lippen, damit seine Worte volle Deutlichkeit bekämen. Dann fuhr er fort:

...Ich hätte mich nicht so erzürnen sollen. Aber du musst uns auch verstehen, Mutter und mich. Wir haben nur dich auf der Welt. Für dich haben wir unser Leben lang gearbeitet, alle beide. Du bist reich, du weisst es wohl. Wir haben dich in ein Pensionnat geschickt, wie es im Unterland Sitte ist. Du kannst hier in der Gemeinde die beste Partie machen. Du brauchst nur zu wählen. Ist es nicht wahr, was ich sage?

Er hoffte auf eine Gebärde, auf ein Wort vielleicht, während er seine Schritte anhielt und sich leicht zu ihr hinneigte. Aber seine versöhnlichen Reden schienen nicht mehr Einfluss auf sie zu haben als sein Zorn. Er bereute, dass er weich geworden war und fluchte.

— Undankbares Geschöpf —

Dann rief er die Mutter.

Eine kleine, schmächtige Frau trat ins Zimmer. Sie hatte wohl den ganzen Auftritt verfolgt, das Ohr ans Schlüsselloch gepresst. Man konnte ihr Gesicht nicht deutlich erkennen, auch die Tränen sah man nicht mehr. Aber diesem Körper, der kaum einen Platz im Dämmer einzunehmen schien, entströmte finstere Verzweiflung.

Der Mann hatte ihr vorher befohlen das Zimmer zu verlassen. Er wollte allein mit der Tochter sprechen, da die Mutter dazwischenzureden pflegte und dann alles verdarb. Sie konnte nicht umhin zu gehorchen. Aber als Pierre sich dem Schweigen Marguerites gegenüber ohnmächtig sah, rief er endlich die Mutter, auf dass sie als Richterin zwischen ihnen walte.

Sie ging geradewegs auf ihre Tochter zu, ohne Eile, mit feierlichem Ernst. Im Grund ihres Herzens gab sie dem Gatten Recht. Aber wie konnte er die Kleine so behandeln, so harte Worte sprechen? Er blickte gespannt auf die Frau und seine Leidenschaft legte sich.

— Marguerite — flehte sie.

Marguerite tat keinen Wank. Sie hätte nicht unbeweglicher scheinen können, wenn sie aus Holz gewesen wäre. Da umfing die Mutter sie mit ihren Armen, versuchte den gesenkten Kopf zu heben und wiederholte unaufhörlich:

— Marguerite, Marguerite... —

Der Vater zögerte. Angesichts dieses respektlosen Trotzes stieg die Entrüstung in ihm hoch. Aber die Furcht, er habe sie vorher allzu schlecht behandelt, hielt ihn zurück. Zu schlecht behandelt? Ja sollte er denn zugeben, dass seine Tochter sich in das unsinnigste aller Abenteuer stürze? Nein, nein und abermals nein!

Die Mutter lag nun auf den Knien und flehte:

— Für mich, Marguerite, für mich... —

Da erhob sich das junge Mädchen plötzlich, eilte zur Tür und schlug sie heftig hinter sich zu. Die Mutter sank vornüber und brach in Schluchzen aus, das Gesicht auf den Boden gedrückt. Die Nacht war undurchdringlich geworden.

*

Die, welche ihr begegneten, hatten nicht Zeit, sie im Dämmer zu erkennen. Auf dem Weg tauchte ein Schatten auf, wuchs, nahm menschliche Gestalt an, die Gestalt einer Frau, aber schon musste man sich umdrehen, wollte man sie noch erblicken. War es nicht als schwebe sie über dem Boden, so sehr glich sie jenen Geistern, von deren erstaunlicher Behendigkeit die Grossmütter zu erzählen wussten. Dieser Gedanke entstand zwar nicht sogleich im Kopf der Bauern, die von der Arbeit heimkehrten. Aber nach kurzer Ueberlegung mussten sie sich eingestehen, dass diese Erscheinung nicht natürlich gewesen war und da der Name Marguerites gefallen, so stellten sie sich vor, das Mädchen sei gestorben und strebe auf diesem Pfade nach dem Orte seiner Busse — wiewohl von einer Krankheit freilich nichts verlautet war.

Anscheinend musste dieser Bussort der kleine Boden von Sauvânnes sein, der einsam und verloren im hintersten Winkel des Tales lag, etwas erhöht über dem Fluss und von einem Sockel aus Fels getragen. Hier lebte Daniel Pannatier allein in seinem kleinen Holzhaus. Sie selber besassen dort wohl auch einige Stücke Wiesland und einen Anteil an den verstreuten Hütten. Aber sie blieben niemals länger an jenem Ort, ja, selbst wenn sie zur Heuernte hinunterstiegen, fühlten sie sich nicht wohl in dem unaufhörlichen Rauschen des Flusses, das sie betäubte, während das Schweigen der Wälder und Felsen ringsum sie bedrückte und traurige Gedanken in ihnen wachrief.

Denn der Blick vermag dort auf keiner menschlichen Gegenwart auszuruhen. Ringsum nichts als Wälder und Steine; zu Häupten allein der ovale Himmelsdeckel, peinlich genau auf die Berge aufgelegt, deren schwarzblau bewaldete Hänge die Gipfel nicht sehen liessen.

Wohl weiss man, dass eine bis zwei Stunden höher oben, auf den Stufen der Hänge, an den Bergseiten, in Tälern und auf Vorsprüngen Dörfer gekauert liegen. Aber man sieht sie nicht und hört sie nicht und Sauvânnes gleicht dem Horst eines Raubvogels, keinem andern angemessen als David Pannatier, diesem Vogel der Wildnis.

Daniel selbst langweilt sich übrigens so sehr — ohne es zu sagen oder sich auch nur darüber im Klaren zu sein — dass es ihm Sonntags, wenn er zur Messe hinaufsteigt, kaum möglich ist, sich dem Behagen zu entreissen, unter Menschen zu sein. Gleich nach Beendigung des Gottesdienstes findet man ihn schon in der Schenke, wo er den ganzen Tag, den ganzen Abend bleibt. Wird die Schenke geschlossen, so setzt er es immer bei irgend einem Freunde durch, dass dieser ihm noch seinen Keller öffnet. Wie war es nur möglich, dass er sich nie beim Heruntersteigen zu seinem Haus, mitten in der Nacht, getötet hatte? Hundertmal muss er den Tod gestreift haben, besonders dort, wo der grosse Felsen zu umgehen ist, der den Weg versperrt, beim Eingang in den Wald. Umso mehr als Daniel, wie man zu sagen pflegt, nie alleine geht, das heisst, dass sein Kopf den Körper nicht zu leiten vermag, einen Körper, der seinen Weg im Zickzack sucht, während der Kopf

mit unsichtbaren Kumpanen redet, mitten in der gottverlassenen Nacht!

Ein Säufer!

Im Geist der Bauern, die auf dem Heimweg waren, ging mit der Zeit ein Lichtlein auf. Nein, zuerst konnten sie es nicht glauben, dass ihre Vermutungen wirklich einen Boden hätten. Das wäre doch unmöglich, nein, nein! Aber schliesslich und endlich war es eben doch niemand anders gewesen als sie, wo konnte sie denn nur zu dieser Stunde hinrennen? Wohin, wenn nicht zu Daniel? Und also war es doch richtig, was man im Dorf erzählte.

Was wurde denn im Dorf erzählt? Nein, wirklich, keiner vermochte es zu glauben. Sie wird eben irgend eine Hilfe benötigt haben, weiter nichts, so meinte man. Aber während der Heuernte in Sauvânnes sah man sie zwei- oder dreimal aus seinem Haus herauskommen... Nun eben ja, sie hatte sich ein Werkzeug geliehen und brachte es wieder zurück... Böse Zungen behaupteten anderes. Ihr werdet schon sehen, wartet nur... Wenn er heraufkommt, treffen sie sich immer. Man hat sie gesehen. Und dann, glaubt nur, er geht fast nie mehr zur Schenke... Aber dann wäre sie ja auch gar verrückt, das soll doch...

Sie versuchten, sich die beiden nacheinander vorzustellen: Daniel, gross, mit schwarzem Schnurrbart, finsterer Miene, brutal unter seiner aufs Ohr geschobenen Mütze — niemand wagte es, ihm zu widersprechen, wenn er ein Gläslein getrunken hatte — und Marguerite, sanft, blond, eher zerbrechlich, mit Händen, die für ein Bauernmädchen viel zu weiss waren. Keinem wollte es gelingen, diese beiden als Gegensatz geschaffenen Gestalten in eine Harmonie zu bringen.

Sie schritten mühsam vorwärts, aufgewühlt von solchen Gedanken. Dieses Vorübergleiten einer Frau auf nächtlichem Weg, in solcher Eile, als flöhe sie einem Unglück in die Arme, erschütterte alle aufs Tiefste. Und wären sie dem Knochenmann mit seiner Sense begegnet, sie hätten nicht finsterer sein können, als sie ihr Werkzeug im Hausgang vor der Küche niederlegten. Aber, was ging sie das eigentlich an? Welchen Grund hatten sie, an ein Unglück zu denken? War es nötig, traurig zu

sein, weil ein junges Mädchen im Heiratsalter seinen Freund aufsuchte am Abend? Das geht doch ausser den Beteiligten niemanden etwas an.

Sie waren etwa ihrer zehn, die also hin- und widerredeten vor ihren Kartoffelschüsseln und Milchkaffeetassen. Gewiss, es wäre schade. Ein Mädchen, das nur zu wählen brauchte, das den Dorfschreiner oder den Schulmeister haben konnte... Aber schliesslich kann uns das auch gleichgültig sein.

Im Pfeifenrauch verflüchtigten sich die schwarzen Gedanken. Nachgerade war eben dieser Pierre Dusseux etwas allzu stolz auf seine Tochter gewesen. Nun empfing er halt den Lohn seiner Eitelkeit. Wie hat er sie doch verwöhnt! Marguerite hin und Marguerite her, welches andere Mädchen vermochte noch aufzukommen, wenn Pierre Dusseux von dem seinigen sprach! Jetzt allerdings...

Der Rauch, der die Gesichtszüge der Bauern verwischte, tilgte auch das Bedauern in ihren Gesichtern. Es blieb nichts zurück, als eine grosse Müdigkeit, von der die schlaftrunkenen Leute auf ihre hochgeschichteten Betten längs der mit Heiligenbildern überklebten Wände geworfen wurden. — Marguerite, — Daniel — buchstabierte wohl noch der eine oder andere im Halbschlummer. — Marguerite — Daniel — Wolf und Schaf... Kindererinnerungen vermischten sich mit den Bildern des Alltags. Die Pfeife entglitt dem Munde. Das Licht löschte aus.

*

Sie wagte nicht, an die Türe zu klopfen.

Zweimal schon war sie rings um das Chalet herumgegangen, auf den Zehenspitzen, lauernd, ob nicht ein Geräusch aus dem Dunkel dringe. Aber ihre Erwartung blieb ohne Antwort. Nach und nach wichen die glühenden Gefilde unter ihr weg, in denen sie die letzten Stunden verbracht hatte. Der Ausbruch von Energie, der sie zu Beginn der Nacht auf ihren Schicksalspfad geworfen, machte ihr Herz flügelleicht. Während der ganzen Dauer ihres eiligen Laufes vom Dorfe bis hieher fühlte sie weder ihren Körper noch ihre Seele. Eine unbekannte Macht hatte sie mitgerissen, emporgehoben und wie einen Stein den Abhang hinuntergerollt: rings um sie her ver-

sank die Wirklichkeit. Kein Hindernis hätte sie aufzuhalten vermocht, weder die Bergbäche, die sich zum drohenden Flusse vereinten, um ihr den Weg zu versperren, noch die Bäume, die mit dem Maschenwerk ihrer Zweige den Pfad verbargen. Nun aber zerschellte ihr Ansturm plötzlich an dieser geschlossenen Türe, die sich doch durch einen einzigen Druck ihrer Hand hätte öffnen lassen.

Rufen? Klopfen? Was wäre einfacher gewesen? Sogleich hätte sie Daniel sich bewegen hören im Zimmer drinnen. Seine Mannesstimme würde ihr antworten, ehe noch die Fenster in den Angeln kreischten. Sie vermochte es nicht. Die Wunderkraft, die sie getragen, schien sich an der Schwelle ihres Zieles zurückgezogen zu haben. Sie lehnte sich an die Mauer.

Ohne Zweifel, der Vater hatte Recht, sie konnte es nicht leugnen. Alles, was man ihr seit Monaten immer von neuem gesagt hatte, was ihr endlich in die Ohren geschrieen worden war, trug den Anschein der Wahrheit. Aber was wussten sie denn, die andern? Unter diesem Schein gerade verbarg Daniel eine Seele, die keiner ausser ihr erraten und verstehen konnte. Sie wusste zwar, dass er früher getrunken hatte, dass er heftig, ja brutal war: es gab hundert Zeugen dafür. Aber begreift denn keiner, dass die Gegenwart einer Frau ihn sanft und massvoll machen würde? Er ist nur so geworden, weil er verlassen, unverstanden und einsam inmitten der Wälder und brausenden Wasser lebte. Doch nun, nun bin ich ja gekommen ...

Aber nein, man musste sich aufrichtig alles eingestehen: die Hoffnung, diesem Manne die Zärtlichkeit zu bringen, die er entbehrte, das allein ist es noch nicht. Er wird wieder trinken, es wird schon so sein. Er wird seine Zornausbrüche haben und vielleicht tun, was der Vater mir gesagt hat... Wer kommt dir dann zu Hilfe? Keiner wird deinen Schrei vernehmen. Aber ich werde nicht schreien, ich werde nicht weinen. Vielleicht werde ich in solchen Augenblicken sogar glücklich sein.

Ja, was wissen denn die andern? Ihnen genügt ihr Alltagsleben: Arbeiten, die Ernte heimbringen, Vieh verkaufen, ein wenig Geld verdienen, andere Bedürfnisse kennen sie nicht. Wenn die Ernte gut gewesen ist, sind sie mit sich und ihrer Existenz zufrieden. Aber wenn sie krank sind oder Aerger haben, jammern sie wie Kinder, denen man ein Spielzeug ver-

weigert. Also nein, nein und abermals nein, wie der Vater zuvor gesagt hatte. Ich bin nicht für dieses enge, kleinliche Leben geschaffen. Ich begehre zu leiden.

Sie gesteht sich diese Berufung zum Schmerz mit einer Hellsichtigkeit, die sie nie zuvor besessen. Plötzlich erscheint ihr ihr früheres Leben völlig klar. Noch gestern wie ein Kind verhätschelt und verwöhnt von einem Vater und einer Mutter, die vor Liebe blind, hatte sie denn überhaupt jemals Freude empfunden an einem Geschenk, an einem neuen Kleid, an irgend einem Fest? So weit sie sich zurück erinnern kann, erfüllte jedes Vergnügen sie mit Abscheu. An Festtagen, da man auf dem Dorfplatz tanzte, hätte sie sich am liebsten in der tiefsten Tiefe der Wälder versteckt, um dort eine Traurigkeit zu begraben, deren Ursache ihr bis zum heutigen Abend unbekannt gewesen war.

Wie oft hingegen hatte sie die Armen, Kranken und Krüppel beneidet! Als sie eines Tages ihre wunderlichen Begierden dem Pfarrer gebeichtet, riet er ihr, Gott nicht zu versuchen, weiss er doch besser als wir, was uns Not tut und er allein kennt die Kraft unserer Schultern. Ueberlassen wir ihm die Sorge, das Leiden über uns zu verhängen. — Sie hatte gedacht: er versteht mich nicht.

Das ist der wahre Grund, weshalb Daniel vom Augenblick ihrer Begegnung an einen so ungeheuren Platz in ihrem Leben eingenommen hatte. Wieder sieht sie jenen Juli-Nachmittag, schwer wie Blei auf der vertrockneten Erde, da sie an diese selbe Tür geklopft. Sie kannte Daniel kaum, hatte ihn nur zufällig während der Messe gesehn. Vom Vater war sie geschickt worden, eine Sense zu borgen. Als der junge Mann sie einzutreten bat, sah sie sich einer solchen Unordnung gegenüber, dass sie das Lachen fast nicht unterdrücken konnte. Aber alsbald erschien ihr das ganze Elend des Daseins dieses Mannes, der seiner Einsamkeit anheimgefallen war. Seither vermochte alles, was sie über ihn vernahm, ihre Gefühle nur mehr und mehr zu bestärken...

Sollte sie klopfen oder rufen? Der Fluss sandte seine unaufhörlichen Klagen bis an ihr Ohr. Eine dichtere Einsamkeit liess sich nicht denken, begleitet von dieser verzweifelten Musik. Leichte Wölklein zogen in lockeren Gruppen am Himmel vorbei

und schienen zu weiden im Gras der dunkeln Berge. Die Natur, die vorher geschwiegen, begann vernehmlich zu atmen. Sanft wogte dieser Atem im Eschenlaub, dem eine leichte Klage entstieg, von einem Lufthauch zur Erde herabgeweht. Die schwarzen Felsen nahmen menschliche Formen an, die Gebüsche wurden zu unbeweglichen Frauengestalten, zu drohenden Hexen. Tausend Stimmen, tausend Wesen erwachten inmitten der Nacht, im engen Raum, der offen geblieben zwischen Bergbach, Wäldern und Felsen. Marguerite richtete sich fröstelnd auf und rief:

— Daniel! —

Dann nochmals:

— Daniel! —

Die Nacht wiegte ein schüchternes Echo.

II.

Der Sonntag neigte sich der Nacht entgegen.

Ein letztes Mal stand Marguerite im Rahmen der Haustür des Chalets. Sie hatte den Kopf leicht zurückgebogen, ihre Augen durchforschten den waldigen Abhang, an den Bäumen traten nur die äussersten Blätter aus dem Dunkel hervor. Die leeren Stellen zwischen den Birken und Erlen füllten sich mit einer violetten Vegetation wie mit fein gekämmter Wolle. Und der Weg war auch fast völlig verschwunden. Der dunkle Faden der Böschung, der am heitern Tage mit seinem Zickzack das Spitzenwerk der Gräser und Blätter umsäumte, bald auftauchend, bald wieder verschwindend, versank in einer allgemeinen Verschwommenheit, die wie Nebelschwaden aus dem nahen Flusse zu steigen schien. Aber der Blick der Frau bohrte sich tiefer ins Dunkel. Mit der Zeit vermochte sie zwischen den Baumstämmen die Linie des Pfades zu erspähen, den ihr verängstigtes Herz den ganzen Tag überwacht hatte. Kurz zuvor noch konnten ihre scharf lauernden Augen die Dinge der Aussenwelt kaum unterscheiden wegen des Tränenschleiers, der wie schwammige Herbstwolken vor ihr herschwebte. Ihre nun getrockneten Augen durchstachen das steigende Dunkel mit derselben eindringlichen Aufmerksamkeit, mit der ihre Ohren das ferne Streifen von Sohlen auf den Steinen zu erhaschen suchten. Gottverlassenes Schweigen war die einzige Antwort auf dieses

gespannte Suchen ihrer bebenden Sinne. Die Nacht breitete ihre Ernte der Einsamkeit in vollen Garben aus und bald versank das Holzhäuschen wie in blauem Aehrenstaub. Vermochte man jenen fernen Hintergrund von Musik, dem die grellen Melodien des Flusses entstiegen, während die ersten Sterne auftauchten, noch als etwas Gegenwärtiges zu empfinden? Eine Fledermaus schnellte im Zickzack hinter der Ecke des Hauses hervor und streifte Marguerites Kopf. Die Bäuerin zuckte zusammen und liess die Hand sinken, die sie schützend über ihre Augen gehalten hatte.

— In Gottes Namen! — seufzte sie.

Einige Sekunden lang blieb sie noch aufrecht stehen, ihre Gestalt hob sich nicht mehr von der Mauer ab. Irgend eine Fiber in ihr musste noch Widerstand leisten, sie wusste nicht weshalb. Hatte sie nicht alle Gründe wohl erwogen? Hatte sie sich nicht wiederholt alles vorgehalten, was gegen ihren Entschluss sprechen konnte?

— Nein, ich kann nicht mehr...

Wie in einem Abgrund verschwand sie im schwarzen Loch der offenen Türe.

Wenn er heute, gleich nach der Messe, heimgekommen wäre, vielleicht hätte sie sich dann entschliessen können weiter zu dulden. Aber ist es ihm denn nicht völlig gleichgültig, ob er mich hier findet oder nicht? Als ich ihm drohte und sagte ich werde fortgehen, hat er mir geantwortet: — So geh doch! — Nun gut, ich gehe, ich gehe wirklich...

Sie breitete die grosse blaue Schürze, die sie an Wochentagen bei der Feldarbeit trug, am Boden aus. Nachdem sie die Truhen, den Kasten und auch den Koffer aus hellem Tannenholz, den ihr der Schreiner zur Hochzeit geschenkt hatte, geöffnet, durchstöberte sie in Eile alles, was ihr gehörte, vor allem die Wäsche. Vornübergebeugt, die Lampe in der Hand, musste sie noch einmal auf der Innenseite des Kofferdeckels die Worte lesen:

Marguerite Dusseux
zu ihrer Vermählung.
Sei glücklich!

Und das Datum: drei Jahre ist es erst seither. Und die Unterschrift: Louis.

Mein Gott! Mein Gott!

Es ist jetzt nicht der Moment, weich zu werden. Bald, sowie sie bei den Ihren zurück sein wird, darf sich ihr Herz ergiessen in einer einzigen Flut... Jetzt gilt es nichts Wichtiges zu vergessen und sich loszureissen. Hat sie noch das Recht daran zu denken, dass der Schreiner sie einst geliebt hat? Ich habe geirrt, in allem habe ich geirrt. Das Leben, Daniel, ich selbst, alles ein Irrtum. Leiden wollte ich und nun bin ich nicht mehr fähig dazu. Aber still!

Sie versucht alles aufeinanderzuhäufen: Leintücher, Hemden, Taschentücher, Kleider, Mieder... Aber wie soll sie nur all ihre armen Reichtümer zusammenstopfen? Wie kann sie das alles mit sich tragen? Ach, wäre sie doch ein bettelarmes Waisenkind!

Schnell noch diese seidene Schürze, dieses Halstuch... Die Wäsche häuft sich in der Mitte des Zimmers, wo die Petrollampe flackert. Dann und wann hält sie plötzlich inne, durchwühlt von innerer Unruhe, mit lauerndem Ohr...

Wenn er mich überraschte!

— Er würde mich schlagen! —

Sie versucht, die Enden der Schürze zusammenzuknüpfen, bringt es aber nicht fertig. Diese Leintücher nehmen zu viel Platz weg, man muss sie in den Kasten zurücklegen. Und überhaupt, wozu brauche ich denn diese elenden Stücke Leinwand? Ich lasse weit anderes in diesem Hause zurück: mein Leben, mein zerbrochenes Leben...

Ein Schluchzen zersprang in ihrer Kehle, so plötzlich, dass sie es nicht zu unterdrücken vermochte. Noch einmal tauchte ihr zerstörtes Leben vor ihr auf. Die Bitternis drückte sie auf die Bank nieder und ihr Gesicht verbarg sich in ihren Händen. In solcher Zerknirschung betrachtete sie das düstere Bild ihres angehäuften Jammers. O wie hatte sie sich nur all diese Schrecknisse herbeiwünschen können, war es möglich, dass sie dies alles aus freier Wahl getan?

Einen Augenblick lang bestürmte sie der böse Gedanke schwarzer Stunden: warum sollte sie nicht einen andern Weg unter die Füsse nehmen, statt ins Dorf hinaufzusteigen und auf immer verwundet nach Hause zurückzukehren, den Rücken beladen mit diesen Taschentüchern und Hemden? Ganz in der

Nähe, am Rande des Plateaus, fällt ein Abhang steil in den Fluss hinunter, eine Felswand von zwei- bis dreihundert Metern, die der Blick sich kaum zu messen getraut. Es würde genügen, den Fuss etwas weiter vorzuschieben, ihn gleiten zu lassen... Dem Fuss begegnet nichts als geschmeidige Leere, der Körper folgt, alles Elend des Lebens wäre damit ausgelöscht.

Es ist nicht das erste Mal, dass dieser schwarze Gedanke sie wie ein Rabe mit seinem Flügel streift. Es ist nicht die erste Nacht der Verzweiflung im verlassenen Chalet. Und doch ist diese Nacht weniger grausam als die früheren, denn ich werde nicht mehr da sein, wenn die Tritte des Betrunkenen durch die Küche schwanken, wenn seine Hand die Türklinke sucht.

Der Ekel vor diesen jammervollen Szenen steigt wieder in ihr hoch. Wenn sie erschöpft gewesen war vom langen Beten, auf den Knien vor dem Bild der Gottesmutter, so pflegte sie sich angekleidet auf eine Truhe niederzulegen. Lange ward sie dann vom Schluchzen geschüttelt, bis endlich die Leere kam, eine Abwesenheit der Seele inmitten des zerrissenen Körpers. Hie und da war ihr darauf ein leichter Schlaf gegönnt, ein so unruhiger Schlaf, dass das Knabbern einer Maus sie aufschrecken liess. Gegen Tagesanbruch jedoch schleuderte das Geräusch eines Schrittes sie von neuem in Todeskrämpfe. Er trat ins Zimmer, beschimpfte sie, jedes seiner Worte roch nach Wein. Zuerst zeigte sie sich ergeben, ein Engel an Sanftmut mit diesem Scheusal; alles liess sie über sich ergehen, faltete die Hände und sprach vor sich hin: — Ich hab es gewollt! Oft gab er ihr Püffe. Dann und wann geschah es auch...

Doch weshalb daran denken? Er schlief dann lange Stunden wie tot. Sie blieb auf ihrer Truhe liegen und weinte. Ja, hätte er bei zurückkehrendem Bewusstsein um Verzeihung gebeten... Was hätte sie dann nicht alles vergessen können, jede Beleidigung! Aber dann war er noch schlimmer als bei der Heimkehr, finster, grob, brutal. Und wenn sie ein Wort wagte, eine Klage:

— Bin ich dich denn holen gegangen? — sprach er.

An wieviel Sonntagen hatte sie schon, wie an diesem, ohne einen Schimmer von Hoffnung, die einsame Felswand geprüft?

An zweiundfünfzig Sonntagen im Jahr, arme Marguerite. Seit bald drei Jahren. Ohne die übrigen Feiertage zu rechnen.

Gewiss, sie hatte nichts unversucht gelassen. Früher hatte sie ihn wohl begleitet. Jedesmal kränkte er sie vor allen Leuten durch irgend eine Beschimpfung. Da wagte sie es nicht mehr. Uebrigens verbot er es ihr, denn er wollte ungestört sein.

Dann kamen Gebete, Wallfahrten, flehende Worte, damals als sie noch den Mut dazu aufbrachte... Jedoch er trank je länger je mehr und wurde immer brutaler. Jetzt kann ich nicht mehr, nein, ich kann nicht mehr...

Sie erhob sich, von einem plötzlichen Mute hingerissen, der dem Uebermass der Verzweiflung entsprang. Auflehnung kam ihr zu Hilfe, spannte ihre ganze Willenskraft. Sie hat noch Zeit, eine Schnur um ihr Bettelpack zu schlingen und schon steht sie auf der Schwelle. Bevor sie die Lampe löscht, streift ihr Blick ein letztes Mal die Dinge, die ihr Kameradschaft gehalten in all ihren Aengsten, in all ihrem Jammer. Das Spinnrad wird sich nicht mehr unter ihrem fleissigen Fusse drehen; der Tisch wird sie nicht mehr dasitzen sehen, vor dem Suppenteller, ohne Appetit; das Bett... Die Lampe erlosch. Marguerite verharrte einige Sekunden inmitten der äussersten Finsternis. Dann zeigte eine unbestimmte Helle ihr den Weg und sie ging.

Es war eine Nacht von metallener Klarheit. Wie Goldfäden hingen die Sterne herunter und blitzten wie Augen von Menschen. Auf dem einsamen Plateau lastete das Schweigen einer unbewohnten Welt. Der Friede senkte sich von den Bergen bis ins tiefste Tal und hüllte die Wälder in seinen Faltenwurf. Ein fernes Wasser zog eine Rinne durch diese stille Pracht. Die Schritte einer Frau hämmerten das Mass der Zeit. Und der Schrei eines Käuzchens trug eine Sekunde nach der andern in das blaue Buch der Ewigkeit ein.

*

Marguerite wagte nicht mehr, an den warmen Garten ihrer Jugend zu denken.

In weite Ferne schien er ihr gerückt, unwirklich wie eine Traumlandschaft, zu schön, um jemals wahr gewesen zu sein. Ihre Erinnerung irrte um geschlossene Gehege, streifte das

sanfte Laubdach der Bäume, entfloh. Nein, das alles gehörte ihr ja nicht mehr. Durch eigene Schuld.

— Die Bäume wachsen nicht in den Himmel! —

So sprachen die alten Frauen im Dorf, wenn sie an ihnen vorüberschritt. Weshalb waren sie mir böse? Weil ich jung, hübsch und reich war? Weil sie mich für glücklich hielten? — Ich bin nie glücklich gewesen, ihr alten Frauen, niemals. Mein Glück war meine Folter. Ich habe sie zurückgestossen und nun stehe ich hier!

— Die Bäume wachsen nicht in den Himmel! —

Sie stiess an eine Birkenwurzel, die mitten im Wege hervorragte und stolperte. Das Bündel entglitt ihr und blieb im Staube liegen. Sie fand nicht gleich die Kraft, es wieder aufzuheben und liess sich auf das Gras der Böschung niedersinken.

— Nein, ihr alten Frauen, ich war nicht stolz, war nicht böse. Ich habe das Tanzen immer verabscheut und tat es nur meiner Mutter zu Liebe. Die Freuden des Lebens schlug ich aus. Ich wollte mehr. Und nun... Ihr könnt euch beruhigen: die Bäume sind nicht in den Himmel gewachsen.

Sie horchte auf, glaubte sie doch, ein ungewohntes Geräusch vernommen zu haben. Nein, nichts. Die Nacht ergoss sich in königlicher Bläue über die Wipfel der Bäume und es schien, als werfe sie grosse Stücke ihres Mantels auf die Erde hernieder.

— Nein, vor Tagesanbruch wird er nicht herunterkommen, eher verlässt er den Keller seiner Freunde niemals... Wieder untertauchend in ihre Erinnerungen dachte sie an all das Elend, das sich um sie her angehäuft hatte, an die armseligen Mahlzeiten, wenn alles Geld in der Schenke geblieben war — aber nein, das war es nicht — An die Beschimpfungen, Drohungen, an... Nein! Sie schämte sich, weiter zu denken.

— Jetzt ist es fertig, ganz fertig...

Sie vermochte keine Freude aus dieser Gewissheit zu ziehen, die sie sich stets wiederholte. Was ist denn fertig? fragte sie sich. Nun ja, die schlechte Behandlung... Immer der alte Schmerz. Aber nichts, gar nichts Neues kann jemals wieder werden. Du hast es gewollt, Marguerite, du hast es gewollt.

Sie dachte an ihren Vater. Ich werde anklopfen und sagen: Ich bin es. Sie werden denken, ich sei krank und werden mir

öffnen. Und dann können sie mich doch nachher nicht fortjagen...

Wieder machte sie sich auf den Weg.

Eigentlich wunderte sie sich, nicht schwerer zu leiden. Hätte sie sich früher vorstellen können, dass ihr Leben einst also verwüstet würde, so wäre sie an dem blossen Gedanken krank geworden. Aber ein Tag nach dem andern brachte ein Stück Leiden mit sich und so hatte sich ihrer eine gewisse Unempfindlichkeit bemächtigt, die zu andern Stunden wieder aufspringen konnte wie eine Muschel, in deren Innern das Herz blutete. Sie sagte sich auch, dass ihr morgen, übermorgen, das Elend weniger schlimm erscheinen werde. Durch diesen Gedanken befriedigt, fühlte sie sich wie losgesprochen. Sie bemühte sich, ihren Schritt zu beschleunigen.

In der Hälfte des Weges ebnete sich der Abhang. Um ins Dorf zu gelangen musste man, von Sauvânnes heraufsteigend, zuerst den steilen waldigen Hang überqueren, der an einer Felswand aufhörte, die der Pfad mühsam zu umgehen hatte. Dann brach die steigende Linie plötzlich ab. Wiesenstücke dehnten sich zwischen Eschen und Hecken aus. Der breiter gewordene Pfad mässigte sich und stieg ziemlich träge bergan; etwas weiter oben stiess er jedoch auf ein neues Hindernis: dort hatte sie Daniel so oft in Gedanken gesehen, am Boden ausgestreckt, röchelnd in der Nacht. Wenn dieses Hindernis überwunden war, sah man plötzlich die Dächer des Dorfes.

Marguerite fühlte sich leichter, als sie in ihrem Rücken, zwischen den Bäumen hindurch, nicht mehr die Augen des Chalets auf sich geheftet wusste. Warf ihr doch hinter dem Dickicht der Zweige jene Kammer, in der sie sich verzehrt hatte, den Vorwurf nach, sie im Stiche gelassen zu haben. Nun war sie von ihr getrennt durch einen Wall aus Fels und Erde. Sie wagte es, sich umzuwenden. Die Wipfel der Birken hoben sich ab auf den leeren Schatten der Nacht und verhüllten den Talgrund. Sie atmete auf.

Sie empfand keinen Hass und beschuldigte nur sich allein. Sie empörte sich nicht, weder gegen das Leben, noch gegen Gott. Einst hatte Gott, um sie zu schützen, ihren Vater mit Entrüstung, ihre Mutter mit flehender Zärtlichkeit gewappnet. Auf keine Stimme vermochte sie zu hören, auf keine Drohung, auf

keinen Rat. Was sie für ihre Berufung gehalten, sprach lauter als alle Weisheit. Nun gut. Es bleibt nichts übrig, als demütig zu sein, niederzuknieen und an die Brust zu schlagen.

Was sie erlitten, hat sie zu dieser Stunde vergessen, in der Ueberzeugung, dass ihre Vergangenheit mit jedem Schritte etwas tiefer im Sterben liege. Warum sich selbst mit Vorwürfen quälen? Da sich ja keinerlei Zukunft mehr vor ihr öffnet, so dürfen auch die erniedrigenden Erinnerungen erlöschen, auf dass ihr vergönnt werde im Nichts zu schweben, ohne Hoffnung, ohne Reue!

Wieder horchte sie auf. Ein Tritt, ein Hauch, das Zucken einer Wimper? War sie denn wirklich allein mit ihren Leiden, ihren Gedanken, in der sie rings umhüllenden Undurchdringlichkeit der Finsternis?

*

Nein, sie konnte nicht mehr daran zweifeln, es war so. Zuerst wich sie, von Angst gepackt, plötzlich zurück, bebend, wie es geschehen kann, wenn einem unversehens eine Schlange vor den Füssen den Weg überquert. Dann bemühte sie sich, es nicht zu glauben und warf sich kindische Furchtsamkeit vor. Aufrecht, mitten im Weg, mit vorgeneigtem Oberkörper suchte sie eine Witterung im Dunkeln, wie wenn ein Lufthauch ihr den Geruch dieser ungewöhnlichen Gegenwart hätte vermitteln können. Die Angst ging in ein unbezähmbares Wissenwollen über, das sie auf die schwarze Masse zutrieb, die den Weg versperrte. Behutsam, ausser Stande nachzudenken, ging sie vorwärts, in heftigster Spannung. Er? Er? Sie musste es wissen, durfte nicht feige sein!

Nun wäre sie fast mit dem Fuss an ihn gestossen. Nichts regte sich. Und doch wusste sie, dass er nicht tot war. Der Tod flösst einen Widerwillen ein, den sie nicht empfand. Er musste gestürzt sein, das Bewusstsein verloren haben, einen Augenblick vorher gestöhnt haben und dann eingeschlafen sein. Sie beugte sich über ihn und hielt ihren Atem an: seine Atemzüge waren vernehmlich.

Da entfesselte sich ein Sturm der tollsten Gedanken in ihrem Kopf. Sie war frei, sie brauchte nur über diesen Körper, der ihr den Weg versperrte, hinwegzusteigen, brauchte nur zu fliehen. Sie konnte sich auch rächen, ihn mit Füssen treten, ihm

ihr Leiden und ihre Verachtung ins Gesicht schreien und dann im Dunkel verschwinden. Kurz zuvor noch hatte sie ihn keineswegs verflucht. Nur sich selbst hatte sie angeklagt. Aber nun ist er es selbst, der sie holen kommt, der sie zurückhält, stumpf und tierisch, der sie anfleht aus der Tiefe dieser weinseligen Erschlaffung, aus der nichts als ein bestialischer Hauch zu ihr dringt. Warum noch zögern? Warum auch nur einen Augenblick länger in der Nähe dieser ausgebreiteten menschlichen Verworfenheit bleiben? Was hat sie gemeinsam mit diesem Körper, der sich im Rausche wälzt?

— Du bist sein Weib — sprach eine Stimme in ihr.

— Sein Weib? Aber hat er mich nicht betrogen, enttäuscht, geschlagen? In seiner tierischen Grobheit verachtet er mich; seht, wie er ist, seht, ob ich noch sein Weib sein kann. — Und morgen wird es noch schlimmer sein, morgen...

— Du hast es gewollt. —

Diese Zwiesprache in ihrem Innern stürzte sie erst recht in furchtbare Aufregung. Sie hatte sich erhoben, einige Schritte rückwärts getan, kam wieder nach vorn und stiess von neuem an das abscheuliche Hindernis. Wie ein gefangenes Tier im Käfig drehte sie sich um sich selbst, mit den Ellenbogen an die Gitterstäbe schlagend, mit dem Antlitz, mit der Brust. Hinaus! Aber wohin denn?

Das ist ganz gleichgültig!

Sie hob den Fuss, zur Flucht bereit, hielt ihn wieder zurück. Vielleicht hat er sich verwundet, vielleicht stirbt er. Vielleicht bin ich schon in sein Blut getreten, das sich eine schmale Rinne durch den Staub gebahnt hat. Ein plötzlicher Ekel liess sie noch einmal erstarren. Nein, sie konnte ihn nicht an diesem einsamen Ort allein sterben lassen, ohne dass ein menschliches Wort an sein Ohr gedrungen wäre, ein verzeihendes Wort. Wäre es ein Tier, so würde sie sich ja die Mühe nehmen um Hilfe zu rufen, würde sie versuchen, es zu heilen.

— Aber ein Tier hat mir nichts Böses getan. Und er...

Ihre Stimme klang falsch. Es war keine Ueberzeugung mehr in ihren empörten Worten, durch die sie sich zu retten hoffte. Ein Teil ihrer selbst ergab sich schon, gegen ihren Willen, beugte sich, röchelnd vor Verzweiflung, aber ohne mehr zu kämpfen.

Sie durchsuchte ihre Tasche nach der Zündholzschachtel, die sie vorsorglich eingesteckt hatte. Eine kleine gelbe Flamme riss ein helles Loch ins Herz der Dunkelheit. Ueber ihn gebeugt, suchte Marguerite Daniels Antlitz zu entziffern, vermochte es aber nicht, denn er lag auf dem Gesicht, die Arme unter die Stirn geschlagen.

Der Hut war etwas weiter gerollt auf dem Weg, die Kleider waren befleckt von Lehm und Staub. Er musste von der oberen Biegung des Weges bis hier herunter gefallen sein. Sie hob den Arm. In der Tat, die Spuren eines Sturzes waren an der Böschung sichtbar.

Das Zündholz erlosch. Da es wieder Nacht geworden war, fühlte sie sich von einer quälenden Unentschlossenheit zerrissen. Sollte sie rasch hinaufsteigen, um Hilfe rufen, mit ein paar Männern zurückkehren? Oder sollte sie versuchen, ihn zu wecken, sollte sie ihn stützen, ihm den Arm reichen, die Schande geheim halten, mit ihm nach Sauvânnes hinuntersteigen, ihn pflegen...

— Mein Gott, mein Gott! —

Sie neigte sich über ihn:

— Daniel — sagte sie leise — Daniel...

...Sie stolperten, stiessen an Steine und Wurzeln, fürchteten jeden Augenblick zu fallen. Marguerite hielt sich auf der Seite des Abhangs. Ihre Wäsche, in der Schürze zusammengeknüpft, baumelte an ihrer Hand ins Leere hinaus. Sie stützte Daniel mit dem rechten Arm, führte ihn, hielt ihn zurück.

Sie dachte an nichts.

(Autorisierte Uebersetzung von A. M. Ernst-Jelmoli)